

An aerial photograph of a coastal town, likely Langeoog, Germany. In the foreground, the red brick facade and dark green copper roof of a church are visible, featuring a large clock face with Roman numerals and a cross on top. The town consists of numerous houses with red and dark roofs, some with balconies. In the background, the sea is visible under a cloudy sky, with a white lighthouse on a small hill. The text is overlaid on the top half of the image.

Weiter Horizont - und darüber hinaus

52 Predigten von der Insel Langeoog

Klaus von Mering

Klaus von Mering

Weiter Horizont – und darüber hinaus

Unseren Enkelinnen und Enkeln
für einen gesegneten Lebensweg

David

Joni

Caroline

Tobi

Laura

Rebecca

Alex

Julius

Tom

Jimmy

Judith

Joe

Nils

Eddie

Evie

Unserer Tochter Prof. Dr. Sabine von Mering, Boston/USA, unserer Schwiegertochter Dr. Sabine von Mering, Berlin und unserem Schwiegersohn Prof. Dr. Christian von Mering, Zürich danke ich herzlich für ihr fachgerechtes Lektorat und ihre Hilfe bei der Textgestaltung.

Weiter Horizont – und darüber hinaus

52 Predigten von der Insel Langeoog

Klaus von Mering

© 2021 Klaus von Mering

Webseite: <https://sites.google.com/site/klaus.vonmering>

Umschlaggestaltung: s. Verlag

Illustration: Klaus von Mering

Fotos (Umschlag u. Altarbild): Dr. Klaus Kremer, Langeoog

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40–44, 22359 Hamburg

ISBN (drei verschiedene Ausgaben): 978-3-347-23781-0 (Hardcover),
978-3-347-29119-5 (Paperback), 978-3-347-29120-1 (e-book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

- Vorwort
- 1 Verlasst euch, um dran zu bleiben –
Jesaja 26, 4
- 2 Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude –
Liedpredigt über EG 66
- 3 Vom Elefanten glauben lernen –
Johannes 1, 15–18
- 4 3000 Jahre alt – und noch brauchbar? –
1. Mose 3, 1–24
- 5 Ein stammelndes Bekenntnis –
Liedpredigt über EG 362 (Ein feste Burg)
- 6 Schenken, nicht opfern –
Markus 10, 35–45
- 7 Einer für alle... –
Johannes 11, 47–53
- 8 Das riecht nach Verschwendung –
Markus 14, 3–9
- 9 Abendmahl – auf den Zeigefinger achten –

- Markus 14, 17–26
- 10 Der Bäckerladen in der Jakobstraße –
Markus 14, 17–26
- 11 Der die Arme ausbreitet –
2. Korinther 5, 14–21
- 12 Die Engel auf den Grabsteinen sehen lernen!
–
Matthäus 28, 1–10
- 13 Ohne Frauen keine Kirche –
Markus 16, 1–8
- 14 Aus Emmaus zurück –
Lukas 24, 13–35
- 15 Mit Zweiflern kann Gott was anfangen –
Johannes 20, 19–29
- 16 Warum machen wir nicht auch Menschen? –
1. Mose 1, 1–2,4
- 17 Die Gefangenen hörten sie singen –
Apostelgeschichte 16, (16–22) 23–34
- 18 Wes das Herz voll ist... – Ich lobe meinen
Gott
EG 272 mit neuen Strophen

- 19 Kann man/muss man beten lernen? –
Matthäus 6, 7–13
- 20 Die Sanduhr verstehen –
Kolosser 3, 1–4
- 21 Der Heilige Geist auf unserer Straße –
Apostelgeschichte 2, 1–13
- 22 Straßensperren gegen den Wind? –
Johannes 16, 5–15
- 23 Der verräterische goldene Finger –
Römer 11, 33–36
- 24 Im Segen kommt Gott an –
4. Mose 6, 22–27
- 25 Wenn Jesus „Mama“ sagt –
Johannes 5, 39–47
- 26 Mama, wohnt hier der liebe Gott? –
Lukas 19, 1–10
- 27 Tapfer und demütig für das tägliche Brot –
2. Mose 16, 2–3. 11–18
- 28 Die Wurzeln des Fundamentalismus –
Epheser 2, 17–22
- 29 Getauft oder mit allen Wassern gewaschen? –

- Epheser 2, 17–22
- 30 Sein Brot essen, aber sein Lied nicht singen –
Johannes 6, 30–35
- 31 Haben Sie Jesus satt? –
Johannes 6, 30–35
- 32 Ein Geländer für die Freiheit –
1. Korinther 6, 9–14 & 18–20
- 33 Das Boot ist voll – dank unserer vielen Koffer
–
Matthäus 7, 24–27
- 34 Lohnt es sich zu glauben? –
Philipper 3, 7–14
- 35 Das Langeooger Altarbild von Hermann Buß
–
Matthäus 9, 30
- 36 Der Judenhass hat tiefe Wurzeln –
Römer 9, 1–5.31; 10, 1–4
- 37 Der falsche Schlüssel –
Markus 7, 31–37
- 38 Mit der Rechten tun, was der Linken einfallt –
Matthäus 6, 1–4

- 39 Gott gibt alles. Mehr nicht –
Lukas 18, 28–30
- 40 Nichts trügerischer als eine offensichtliche
Tatsache – 1. Petrus 5, 7
- 41 Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott –
Liedpredigt über EG 171
- 42 Hilfreiche Begleiter in düstere Zukunft –
1. Mose 28, 10–15
- 43 Der Kürbis und die Fliehkräfte –
Matthäus 6, 19–24
- 44 Wahrheit muss ans Licht –
Matthäus 10, 26–33
- 45 Umkehren – zur Zukunft –
Lukas 13, 1–9
- 46 Wie soll ich dich empfangen –
Liedpredigt über EG 11
- 47 Wo ist der Esel? – eine Fabel –
Matthäus 21, 1–9
- 48 Zwischen Hoffen und Bangen –
Jesaja 35, 3–10
- 49 Weihnachten und das Finanzielle –

Lukas 2, 1–15

Stille Nacht, heilige Nacht –

50 Liedpredigt über EG 46 in der
Originalfassung

Die mächtigen Träume der Gewaltlosen –

51 Matthäus 2, 13–23

Verlasst euch, um zu bleiben – die zweite –

52 Jesaja 26, 4

Register

Neue geistliche Liedertexte von Klaus von
Mering

Biografisches

Vorwort

Die Predigten von der Insel Langeoog sind etwas Besonderes, einfach weil die Menschen besonders sind, für die sie geschrieben wurden.

Sie kommen in großer Zahl in die Inselkirche, nicht weil ein besonderes Datum ist oder sich Ungewöhnliches ereignet hat, sondern weil sie gerade Urlaub haben. Etwa 95 % der Gottesdienstteilnehmer*innen im Jahr kommen vom Festland.

Dass fast jeder Gottesdienst hier aussieht wie anderswo nur am Heiligen Abend, liegt daran, dass Tausenden Urlauber*innen nur etwa 300 Plätze pro Gottesdienst zur Verfügung stehen. Die reichen oft nicht.

Die Menschen kommen mit hohen Erwartungen, weil sie sich noch gern an ihren letzten Besuch hier vor ein oder zwei Jahren erinnern. Manche können sogar einzelne Sätze aus der Predigt damals noch wörtlich zitieren.

Die Erwartungen an den Gottesdienst wurden auf der oft langen Anreise Stück für Stück gesammelt und man sitzt dann meist schon eine Zeitlang vor Gottesdienstbeginn gespannt auf seinem Platz.

Ich weiß beim Predigtschreiben in der Regel nichts über meine Zuhörer*innen am kommenden Sonn- oder Festtag. Eine Woche vorher und nachher sind es ohnehin andere. Außer dem vorgegebenen Bibeltext und dem Termin im Kirchenjahr weiß ich oft nur ungefähr, aus welchem Bundesland die Menschen diesmal kommen.

An einzelne von ihnen erinnere ich mich vielleicht, weil ich mal mit ihnen ein intensives Gespräch hatte, was durch die knappe Zeit der Begegnung sehr schnell „ans Eingemachte ging“.

Mit einer verhältnismäßig großen Zahl hat sich im Laufe der Jahre ein schriftlicher Kontakt entwickelt – anfangs per Brief, später per E-Mail – der

aber wegen der vielen Aufgaben im Pfarramt aus Zeitgründen der Tiefe des Geschriebenen nie gerecht werden konnte.

Dieses Buch erscheint auch, um an Erlebtes anzuknüpfen und für Versäumtes um Entschuldigung zu bitten.

Rastede, im Frühjahr 2021

Klaus von Mering

1. Verlasst euch, um dran zu bleiben –

Jesaja 26, 4

Bei mir waren die ersten Assoziationen, die sich bei diesem Bibelwort einstellten, ehrlich gesagt eher negativ. Ich vermisste das Einladende, das mich ermutigt und ermuntert hätte, näher zu treten, meine vagen Aussichten auf die nächste Zukunft hier unterzubringen. Das schien mir alles so klipp und klar – mehr klipp als klar eigentlich – ich weiß nicht, ob Sie das Gefühl kennen: Da möchte man gern eine Frage stellen, weil man sich nicht so ganz sicher ist; aber der, an den man da gewiesen ist, macht von vornherein den Eindruck, als könne es da überhaupt keine Fragen mehr geben, wenn man richtig aufgepasst hätte. Und diese abweisende Haltung bewirkt, dass einem die Frage im Halse stecken bleibt. Kennen Sie das? Auch im Glauben gibt es ja solche kalte Perfektion. „Verlasst euch stets auf den Herrn, denn Gott der Herr ist ein ewiger Fels!“ – aus! Basta!

Vor Leuten mit felsenfesten Überzeugungen habe ich immer ein bisschen Angst, das kommt mir immer etwas unmenschlich vor. Menschen sind nicht aus Stein, sie sind weich und beweglich. Nur wenn die Totenstarre eintritt, gilt das nicht mehr. Sind felsenfeste Überzeugungen nicht immer mit dem Geruch von Totenstarre behaftet?

Schwindel erschreckt

Überhaupt – das Bild vom Felsen: mich weist es eher zurück. Zum Bergsteigen habe ich nicht das Zeug, in der Höhe wird mir schwindelig. Ist das ein brauchbares Bild für Gott? Ist das nicht gerade das Zerrbild, das ich bekämpfe, gerade weil viele Leute um mich herum so reagieren:

So: „Für die Religion habe ich keine Begabung. Mag ja sein, dass es Menschen gibt, für die das Lebensinhalt ist. Aber ich versteh das nicht. Ich hab dafür keine Antenne!“

Das ist natürlich ein verheerendes Missverständnis. Glauben ist ganz anders: ständig auf der Suche, lebendiges Fragen und Antworten, gemeinsam fröhlich sein. Aber liegt es nicht in der Konsequenz dieses Bildes von Gott als dem ewigen Fels, dieses Missverständnis?

An dieser Stelle meines Nachdenkens stieß ich auf einen Text, von dem ich mich verstanden und angenommen fühlte. Es ist die Meditation eines namhaften Kollegen über eben diese Jahreslosung. Friedrich Karl Barth heißt der Mann. Und er hat seine Meditation überschrieben: „Traurigkeit zu einer Losung“.

Wo überall ich ins Schwimmen gerate:/ weil du nicht mehr weißt, was wirklich ist, / was ist wahr, / was ist gerecht;/ wo unsere Verhältnisse zerbrechen, / sich lügen und betrügen/ und wir so tun, im Ernst, / als ginge nichts anderes / mehr...

Da packt mich/– immer härter – die verlorene Sehnsucht, ich könnte klettern, /den Felsen besteigen. / Ich kann nicht. / Sehend/ die ins Ferne ruhende Aussicht, / von der man sagt, /dass es sie /immer gab und immer geben wird. /Von Ewigkeit zu Ewigkeit. /Ach könnte ich / mich verlassen: / Hebe mich auf.

Friedrich K. Barth In: Der Gemeindebrief 48/14

Am Flutsaum stehen

Für mich ist diese Meditation wie eine Leiter zu dieser steilen, schwer zugänglichen Losung, eine Leiter, deren untere Sprossen da ansetzen, wo ich stehe, hilflos, „traurig“, wie Barth sagt, „ich kann nicht klettern!“ Die nächsten Sprossen führen schon ein Stück darüber hinaus: „wo überall ich ins Schwimmen gerate“, wo scheinbar Verlässliches schwankend wird...

Haben Sie mal unten am Strand gestanden, ganz unten, bei Niedrigwasser, wo der Sand feucht und hart ist, wie ein befestigter Weg, so scheint es jedenfalls. Und dann kommt langsam die Flut, höher, immer höher. Und plötzlich, obwohl mich das Wasser oberflächlich gesehen noch gar nicht erreicht hat, zerrinnt mir die Festigkeit unter der Fußsohle, ich spüre, wie ich den Halt verliere und ahne, dass ich früher oder später hinaus getrieben würde aufs Meer, wenn ich nicht einen Schritt zur Seite mache, landeinwärts. Und dann noch einen.

Ist das nicht ein brauchbares Bild für eine Erfahrung, die wir immer wieder machen? In der Beziehung zu einem Menschen, den wir lieben. Alles scheint fest und stabil – und urplötzlich gerät da etwas ins Rutschen. Oder im Verhältnis der Eltern zu den Kindern: Man meint, alles im Griff zu haben – „meine Kinder sind immun gegen die Verlockungen unserer Konsumgesellschaft, gegen die moralischen Verführer, gegen die Dealer von Glückersatz und Scheinerfüllungen, mein Kind nicht!“ – und auf einmal stürzt diese Sicherheit wie ein Kartenhaus zusammen. Oder da, wo es um die Grund-Überzeugungen des Lebens geht, um das, was wir glauben, auch da geschieht das doch, seien wir ehrlich, auch da kann einem plötzlich der Boden unter den Füßen weggezogen werden. Gerade die wirklich Großen im Glauben geben davon Zeugnis: Jeremia, der Prophet; Paulus, der Apostel; Augustin, der Kirchenvater; Luther, der Reformator; Bonhoeffer, der Märtyrer. Das Evangelium wäre ja längst zur moralinsauren Sauce verkommen, wenn diese Großen nicht immer wieder ihre Erfahrungen von Anfechtung in die christliche Verkündigung eingebracht hätten.

Aber gewiss: Ebenso richtig ist, dass ich in solchen Erfahrungen ausschau nach dem Grund, der trägt. „Da packt mich“, sagt Barth, „die verlorene Sehnsucht, ich könnte klettern, den Felsen besteigen.“

Das Wörtchen „verloren“ ist mir in diesem Zusammenhang wichtig, die „verlorene Sehnsucht“. Tatsächlich geht ja auch diese Sehnsucht immer wieder einmal verloren. Dann nämlich, wenn man auch auf dem Sand fest zu stehen meint. Oder wenn das Kitzeln unter den Füßen noch Abenteuer ist, nicht Bedrohung. Ja, es gibt offenbar Zeitgenossen genug, die haben diese

Sehnsucht so gründlich verloren, dass sie den Felsen gar nicht mehr vermissen.

Verlorene Sehnsucht

Sind ihnen Anfechtungen bisher erspart geblieben? Möglich. Und wenn ja, bin ich befugt, ihnen welche aufzuschwatzen? Hat nicht die Kirche oft genug den Fehler gemacht, dem Menschen in seinem Glück mit dem Unglück zu drohen und sich damit den schlechten Ruf des Spielverderbers eingehandelt? Soll ich also diese Zeitgenossen einfach in Ruhe lassen und mich lediglich für den Fall zur Verfügung halten, dass sie mich brauchen? Fragen, die gewiss nicht nur einen Pastor bewegen.

Manchmal freilich bin ich mir ziemlich sicher: auch dieser Mensch hat anfechtende Erfahrungen gemacht. Aber er lässt sie nicht an sich heran, er hat sich dagegen ein dickes Fell zugelegt. Die gleichen Ereignisse, die mich zutiefst aufwühlen, quitiert er mit einem Achselzucken.

Dies kann ich dann freilich nicht als unterschiedliche Veranlagung akzeptieren; denn ich sehe voraus, dass er darüber kaputt geht früher oder später! Diese Stumpfheit breitet sich ja aus wie ein Krebsgeschwür. Am Ende nimmt dieser Mensch nichts mehr ernst, nicht einmal mehr sich selbst.

Da fühle ich mich dann schon genötigt, Einspruch einzulegen und nach der „verlorenen Sehnsucht“ zu fragen. „Die verlorene Sehnsucht, ich könnte klettern, den Felsen besteigen. – Ich kann nicht!“

Dies scheint mir der heimliche Schwerpunkt unseres Textes zu sein, der Drehpunkt der Leiter sozusagen: Ich kann nicht! Alles andere wäre Werkgerechtigkeit, liebe Gemeinde, Selbstrechtfertigung, Selbsterlösung, also genau das, was Jesus ans Kreuz gebracht hat. Nein, ich kann wirklich nicht vom Sand auf den Felsen hinüberspringen. Wenn ich es könnte, brauchte ich das Evangelium, die gute Botschaft von der Erlösung durch Jesus Christus nicht mehr. Wir könnten das Kruzifix abräumen und einen Fernsehapparat an die Stelle setzen als Symbol für Selbsterlösung.

Ich kann nicht

Verlasst euch stets auf den Herrn – das ist jedenfalls keine Möglichkeit, die in mir eingebaut ist, auf die ich jederzeit zurückgreifen könnte. Denn unabdingbare Voraussetzung für ein solches „Verlassen“, Vertrauen ist, dass ich mich selbst „verlasse“, dass ich aus mir auswandere, aus dem, was ich von Haus aus bin, dass ich aufbreche gerade aus dem, was ich zu meiner Sicherung aufgebaut habe und gerade den Erfahrungen recht gebe, die mich unsicher machen.

Das Wort Aussteiger ist noch jung in unserer Umgangssprache. Und es hat – für die meisten Erwachsenen jedenfalls – einen negativen Klang. Vielleicht weniger, weil wir kein Verständnis aufbrächten für das Aussteigen der Aussteiger, eher wohl darum, weil man das Gefühl hat, die Aussteiger – jedenfalls die meisten – stiegen letztlich gar nicht richtig aus aus unseren angestammten Sicherungen, sie verweigerten nur von einem Tag auf den andern ihre Mitarbeit daran. Wie auch immer, die Mehrheit greift doch lieber auf den bewährten Rhythmus von Lohn und Leistung zurück. Dabei ist nicht zu übersehen, dass dieser Rhythmus wirklich nicht mehr zuverlässig funktioniert. 1,7 Mill. Arbeitslose – bei uns, anderswo sind's viel mehr – belegen das. Und der Eifer, mit dem allenthalben nach Schrittmachern für das kranke Herz unserer Wirtschaftsordnung gesucht wird, ist ja enorm. Freilich, wer da andererseits einfach von schicksalhafter Krise des kapitalistischen Systems redet, der übersieht doch wohl geflissentlich die grassierenden Pleiten in den sozialistischen Ländern. Nein, dies ist unbestreitbar eine Krise unserer wissenschaftlich-technischen Lebensauffassung überhaupt. So gesehen würde ich bei den Aussteigern immer noch mehr Ansatzpunkte für die Wahrheit finden als bei den Aufsteigern, auch den religiösen Aufsteigern, von den Trittbrettfahrern nicht zu reden.

Aussteiger und Aufsteiger

Aber: Es bleibt doch, „mich verlassen“ ist keine Möglichkeit die mir zu Gebote steht. Nicht zufällig genügt Israel in Ägypten nicht der Leidensdruck,

um aufzubrechen: Gott muss ihnen Mose schicken, der sie im Geist Gottes führt. Und Mose selbst braucht Gottes Führung durch Feuer- und Wolkensäule, um diesen Dienst ausfüllen zu können. Nicht umsonst begnügt sich Jesus in den Evangelien nicht mit dem Ruf des Täufers Johannes: Kehrt um! Sondern er sagt: Folge mir nach. Wir können uns nicht aus eigener Kraft verlassen.

Deshalb schließt Barth seine Meditation mit dem Gebetsruf: „Ach, könnte ich mich verlassen: Hebe mich auf“. Hebe mich auf – das entspricht in seiner Doppelsinnigkeit dem „verlasst euch!“ Gott muss die Energien, die ich zu meiner Selbsterlösung aufwende, aufheben; nur so kann er mich aufheben auf den Felsen. Solange ich in dieser Welt lebe, geht es mir wie dem Ertrinkenden: Je heftiger ich um mich schlage, um nicht unterzugehen, desto zielstrebigere betreibe ich meinen Untergang. Der Retter muss meine Bewegungen zuerst „aufheben“, ehe er mich aufheben kann. Ist das, aufs neue Jahr gesehen, eine Aufforderung zur Passivität, zum Hände in den Schoß legen, weil doch alles die Sache des lieben Gottes ist? Ich denke, genau umgekehrt: Wenn ich meine Rettung nicht mehr besorgen muss, weil der schon bei mir ist, der mich aufheben und auf den sicheren Felsen tragen kann, dann kann ich um so unbefangener aktiv werden, um andere und anderes aus der Brandung zu fischen. Das Schiff, das sich Gemeinde nennt... vielleicht ist auch dieses Bild schon wieder missverständlich, weil wir nur noch in Dimensionen von Supertankern und Luxuslinern denken können – selbst unsere Langeoog-Fähren gleiten ja normalerweise dahin, als lägen sie nicht auf dem Wasser, sondern auf Schienen. Aber nein, ein Schiff schwimmt. Und wehe ihm, es läuft auf einen Felsen! Die schwimmende Gemeinde – das ist das Verlässlichste, was uns Menschen zugänglich ist in dieser Zeit. Aber mehr brauchen wir auch nicht. Denn tiefer als der Rumpf dieses Schiffes, ja tiefer als das Meer, in dem es schwimmt, reicht der Felsen, der alles trägt. Darum: Verlasst euch stets auf den Herrn; denn Gott der Herr ist ein ewiger Fels. Amen.

gehalten am Neujahrsmorgen, dem 1.1.1982 in der Inselkirche zu Langeoog

Meine müden Hände und mein träges Herz bringe ich vor dich.

//: Wandle sie in Liebe, Herr, erbarme dich! : //

Meinen kurzen Atem, meine Ungeduld bringe ich vor dich.

//: Wandle sie in Hoffnung, Herr, erbarme dich! ://

Meine tauben Ohren, meine Einsamkeit bringe ich vor dich.

//: Wandle sie in Staunen, Herr, erbarme dich! ://

Mein ersticktes Schweigen, meinen stummen Zorn bringe ich vor dich.

//: Wandle ihn in Worte, Herr, erbarme dich! : //

Mein besorgtes Kreisen nur um Geld und Gut bringe ich vor dich.

//: Wandle es in Glaube, Herr, erbarme dich! ://

Neue Strophen von Klaus von Mering zu dem Lied „Meine engen Grenzen“ von Eugen Eckert, EG HN 584

Hinweis: Wem die Melodie nicht geläufig ist, kann jederzeit ein Notenblatt bei mir anfordern (klaus.vonmering@gmail.com oder Tel. 04402-695958).

Die Originalversion des Liedes gesungen von Eugen Eckert ist auch im Internet verfügbar (siehe <https://bit.ly/meineengengrenzen>). Die neuen Strophen sind nach dieser Melodie zu singen.

2. „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude“ –

Liedpredigt über EG 66

Ein Triumphlied über den gekommenen Heiland der Welt, so wörtlich, wollte Johann Ludwig Konrad Allendorf mit diesem Lied schreiben. Und ich denke, es ist immer noch etwas von dieser triumphierenden Freude, die sich uns beim Singen dieses Liedes mitteilt, weshalb es sich bei alt und jung auch großer Beliebtheit erfreut. Im neuen evangelischen Gesangbuch (EG) ist es deshalb das Eingangslied für diese Kirchenjahreszeit geworden. Das ist ja ein Gliederungsprinzip dieses Gesangbuchs, dass immer an die erste Stelle ein Lied gesetzt wird, was populär ist und was gleichzeitig typisch ist für diese Kirchenjahreszeit, während alle übrigen Lieder dann in dem jeweiligen Kapitel sich nach der Entstehungszeit einreihen.

Die Frage ist natürlich: Wie teilt sich diese triumphierende Freude dieses Liedes mit? Und da gibt es nun nicht wenige, die sagen Ja, das ist nur diese fröhlich hüpfende, um nicht zu sagen trällernde Melodie, die das macht. Tatsächlich gibt es eine lange Tradition der Kritik an diesem Lied, der Kritik im Wesentlichen aus dem Bereich der Orthodoxie, vom 17. Jahrhundert angefangen bis in unsere Zeit. Tenor dieser Kritik ist: Die Melodie dient nicht dem Inhalt, sie ist mehr oder weniger zufällig. Ich will solche Kritik nicht einfach kurzerhand beiseite schieben. Es gibt ja zweifellos Grenzen im Transportieren von Glaubensaussagen in Liedern. Grenzen des guten Geschmacks beispielsweise, oder auch die Gefahr, dass die inhaltlichen Aussagen überlagert werden durch die Melodie, durch ihren Rhythmus oder ihre seichten Harmonien. Manche neue Lieder setzen z. B. auf eingängige Klänge, aber im Text geben sie sich keine Mühe, uns den Glauben verständlich zu machen.

Ich möchte verstehen

Aber umgekehrt kann auch die Wortwahl uns befremden. Wir empfinden das heute vor allem bei Liedern aus der pietistischen Tradition, weil sie z. B. eine schwärmerische Jesusliebe weitertragen, die uns – vielleicht gerade uns Norddeutsche – eher abstößt. So viel Reden von Gefühlen ist uns eher peinlich. Wir müssen also immer wieder kritisch prüfen: Stehen Inhalt und Melodie in einem angemessenen Verhältnis zueinander. Aber wir müssen auch das Wort von Paulus im Ohr haben: Wir haben diesen Schatz nur in irdenen Gefäßen. Das heißt es gibt auch eine sachgemäße Spannung zwischen dem, was transportiert wird und dem wie das geschieht. Ob einer auf einem schlichten Leiterwagen mit Heu sitzt oder aus einem auf Hochglanz polierten teuren Straßenkreuzer aussteigt, sagt noch nichts über seinen Wert als Mitmensch.

Paulus bezieht diese Formulierung ‚Schatz in irdenen Gefäßen‘ zunächst auf seine eigene Person. Er hat offensichtlich keine brillante Art gehabt, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Man weiß nicht genau, was es war. Manche meinen, er habe schwer gestottert, andere, er sei vielleicht Epileptiker gewesen. Wir erfahren jedenfalls aus den Korintherbriefen, dass er in der dortigen Gemeinde von manchen sehr verächtlich behandelt wurde. Und dabei hat man die Äußerlichkeit seiner Person auf den Inhalt seiner Botschaft übertragen. Während er das Kreuz Jesu in den Mittelpunkt des Evangeliums stellte, schwärmten andere Prediger von religiösen Erlebnissen wie dem Zungenreden und redeten ihren Hörern ein, mit der Auferstehung habe sich das Thema Passion erledigt. Die Sehnsucht nach begeisternden Erlebnissen und sicherer Geborgenheit verführt dann dazu, die Brücken zu Kranken und Trauernden abzubrechen.

Das Langeooger Altarbild

Mir wird die Gefahr solcher Missverständnisse immer wieder deutlich, wenn Menschen sich kritisch zu unserem Altarbild äußern. Häufig klingt dabei eine traditionelle Vorstellungs- und Sprachtradition unserer Kirche an. Dann

hört man z. B.: „Da vorne im Fluchtpunkt der Kirche, da müsste doch etwas zu sehen sein, was ganz eindeutig Jesus als unsern Erlöser zeigt, zum Beispiel als den guten Hirten, der uns schützt und uns die Angst nimmt.“ Und sie merken gar nicht, dass solche schlichten Bilder und Erwartungen die Wirklichkeit unserer Welt verstellen und verfälschen können. Hermann Buß, der Maler unseres Altarbildes, hat nicht zufällig das alte, tote Schiff und davor das tragende Schiffsdeck in seinem Bild zusammengebracht. Und durch die als Kreuz angedeutete Mastspitze hat er ganz behutsam an den Gekreuzigten, der uns trägt, erinnert. Ich denke, solche Bilder sind uns nötig. Wer in die Kirche hineinkommt, kann nicht sagen: Ach, kenn ich, Jesus. Sondern er sieht das Bild und stutzt. (siehe auch Kapitel 35).

Was transportiert den christlichen Glauben wirklich zu den Menschen, vor allem zu denen, die damit Schwierigkeiten haben oder noch gar nichts davon gehört haben? Ich denke, diese Frage muss uns beschäftigen. Manchmal, das empfinden wir ja, manchmal sind Worte dem Inhalt ganz besonders angemessen. Manchmal können Liedtexte dem, was sie transportieren wollen so angemessen sein, dass dann die Melodie sich auf das Dienen dieses Transportierens beschränken kann. Ich kenne solche Lieder, die mir lieb sind. Oft sind es ganz traditionelle, ganz alte Lieder aus dem Gesangbuch. Aber das geht eben nicht immer. Manchmal ist der Inhalt des Glaubens auch so sperrig, dass die Melodie mithelfen muss, die Sache in Fahrt zu bringen und herüberzutragen in meine welterfahrene Gegenwart. Natürlich bleibt die Einheit von beidem das höchste Ziel, aber ich denke es ist nicht nur ein besonderes Kunststück, sie zu erreichen, sondern sie ist auch immer nur situativ, immer nur in einzelnen Gelegenheiten und Lebenssituationen als Einheit erreichbar.

Die Freude dieses Liedes teilt sich uns, so empfinde ich es jedenfalls, nicht nur durch ihre Melodie mit, sondern auch durch ihren Text. In der ersten Strophe wird das zusammengebracht, was nach unserer alltäglichen Erfahrung eigentlich ein Gegensatz ist: Anfang und Ende, Schöpfer und Menschen, Himmel und Erde. Eigentlich geht das nicht zusammen, sagt unser Verstand. Aber manchmal, im Moment großer Freude, tut es das eben doch. Da passt

alles zusammen. Freude lebt von der Harmonie, dass alles seinen richtigen Platz hat. Freude blendet das Dunkle ja nicht aus, wenn sie nicht blasser Optimismus ist. Sie weist nur jedem seinen Platz zu, in dem auch das Dunkle sein Recht hat. Aber das Helle wird davon nicht überschattet und zugedeckt.

Das Dunkle stehen lassen

Wenn uns Schwermut befällt, dann ist die Harmonie gestört, dann sehen wir nur Bruchstücke, Teile der Wirklichkeit sind ausblendet. Dann hat das Helle und das Dunkle seinen ihm zugehörigen Platz verloren. Ähnliches passiert, wenn Menschen von Ideologie besetzt sind. Dann hat sich irgendetwas zu einer scheinbar allmächtigen Wahrheit aufgeschwungen. In der Glaubensfreude findet dagegen alles seinen Platz. Das Traurige wie das Helle. Und dieses Allumgreifende, diese Harmonie von allem, das ist es, was die Freude letztlich trägt.

A und O – das kommt aus dem griechischen Alphabet, da ist das zweite O, das lange, geschlossene O der letzte Buchstabe wie bei uns das Z. A und O heißt es in der Strophe, Gottheit und Menschheit, Himmel und Erde, Schöpfer und Menschen, Christen und Heiden.

Die Erbauer dieser unserer Inselkirche haben am Ende des 19. Jahrhunderts etwas von dieser triumphierenden Freude in diese Kirche einzubauen versucht, indem sie hier vorne diesen Triumphbogen vor den Altar gebaut haben. Das war damals die Zeit der Neugotik. Kurz vor der Jahrhundertwende kam schon der Übergang zum Jugendstil dazu. Das heißt, die Ursachen für unsere Freude sind auf diesem Bogen zu Ornamenten verblasst, zu symbolischen Schmuck. Das einzig Konkrete, was sich die Erbauer nicht haben nehmen lassen, steht ganz oben in der Spitze: das kleine Bild des Engels Michael, der den Drachen tötet. Das war das Siegelzeichen des Klosters Loccum, das Jahrzehnte vorher hier auf der Insel das Hospiz erbaut hatte. Da sollte es auch solchen Menschen möglich sein, hier Urlaub zu machen, die nicht über das dicke Portemonnaie verfügten. Und damit diese

Menschen hier auch zum Gottesdienst gehen konnten, hat das Kloster dann diese Kirche erbaut und mehr oder weniger der Gemeinde geschenkt.

Triumphbogen

Unser Lied arbeitet in seinem Triumphbogen nicht nur mit schönen Ornamenten, sondern arbeitet mit einer Fülle von biblischen Anspielungen. Und ich denke, auch dieses hat zu seiner Popularität beigetragen, weil einzelne Strophen an viele biblische Geschichten erinnern: Die zweite: „Er, der Sohn Gottes, der machet recht frei. Da springen die Bande“. Immer wieder werden im Evangelium Geschichten erzählt, in denen Jesus Menschen begegnet, die buchstäblich zu springen anfangen nachdem sie ihn getroffen haben und durch ihn frei geworden sind von allen möglichen Zwängen, von Krankheit und Unterdrückung und dämonischer Besetzung. Das wird im dritten Vers nochmal herausgestellt: Die Befreiung von dämonischer Macht. Oder in der vierten Strophe: „Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens“. Die Geschichten, die sich mit der Überwindung des Todes beschäftigen, und letzten Endes die Ostergeschichten des neuen Testaments. Oder die fünfte: „Ein Opfer für Sünden“. Der ganze Komplex der Passionsgeschichte spiegelt sich in dieser Strophe. Oder die sechste: „Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden“. Wir denken zum Beispiel an die schöne, tief sinnige Geschichte, wie Jesus der Samariterin am Brunnen begegnet, und mit ihr anhand dieser Begegnung über lebendiges Wasser meditiert (Johannes 4, 1ff.). Etwas, was dann ja hinüberführt in die Praxis der Taufe in der Kirche, dass wir wirklich baden können, wie das die Strophe sagt, baden im Wasser des Heils.

Ursprünglich hatte das Lied von Johann Ludwig Konrad Allendorf dreiundzwanzig Strophen. Allendorf wollte nämlich, und darin war er durchaus ein Kind seiner Zeit, das A und O, was er in der ersten Strophe andeutet, in den Strophen durchdeklinieren. Allendorf war Pastorensohn aus Marburg und hat seine wesentliche theologische Prägung bei August Hermann Francke in Halle erfahren, dem großen lutherischen Pietisten. Und das hat seine Sprache für sein ganzes Leben geprägt.

Künstlerisch gestaltet

Diese Absicht, das Lied auf diese Weise durch das Alphabet zu gliedern mit den 23 Strophen, das können jetzt nur noch Eingeweihte entdecken. Denn eine ganze Reihe von Strophen gingen im Laufe der Zeit verloren. Vollständig ist dagegen die Reihe noch in Paul Gerhards „Befiel du deine Wege“, EG 361, da können Sie das ja noch nachvollziehen. Paul Gerhard hat das Bibelwort Befehl dem Herren deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen – dieses Wort aus Psalm 37, 5 hat er genommen und hat jede Strophe seines Liedes mit einem Wort aus Psalm 37, 5 beginnen lassen. Da ist das noch nachvollziehbar: Befehl du deine Wege – dem Herren musst du trauen – dein ew'ge Treu und Gnade – Weg hast du allerwegen usw. Allendorf versuchte schon einige Jahre früher etwas Ähnliches, indem er jeder Strophe einen Christustitel in der Abfolge des Alphabets in den Mittelpunkt stellte. Was bei uns nach der Kürzung noch vorhanden ist, lässt sich finden – wenn man es weiß.

In der jetzt zweiten Strophe ist der Dichter beim D – und spricht von Jesus als „der Durchbrecher“, in der dritten Strophe E – „der Erlöser“, in der vierten das F, der „Fürst des Lebens“. Dann fehlen eine ganze Reihe von Strophen. In der fünften das K, „der König der Ehren“, und so weiter, schauen Sie mal selbst.

Die neunte Strophe ist wahrscheinlich von denen, die das Lied gekürzt haben, zur letzten bestimmt worden, weil sie vom Vollenden redet und das Wort Amen enthält. Vermutlich ist sie mal die G Strophe gewesen – „das Gnadenpanier“ steht dort als Stichwort im Mittelpunkt. Zuflucht war vermutlich das Stichwort für die dreiundzwanzigste Strophe. Aber die ist, wie manche andere, inzwischen verloren gegangen.

Uns erscheint diese Stichwortsammlung vielleicht ein bisschen als Spielerei. Aber genau dieses entsprach damals dem Bildungsideal der bürgerlichen Mittelschicht und Allendorf war jemand, der sich in dem damaligen Bildungsmilieu bewegte und auskannte. Er ist die meiste Zeit seines Lebens Hofprediger gewesen an verschiedenen Grafen- und Fürstenhöfen. Das Lied

erschien erstmals 1736, also 17 Jahre vor dem Lied von Paul Gerhard, und die Sammlung hieß „Einige ganz neue Lieder zum Lobe des dreieinigen Gottes und zur gewünschten, reichen Erbauung vieler Menschen“. Deutlich erkennbar ist die Sprache des Pietismus. Aber mit dieser Überschrift seiner Sammlung wirft Allendorf ja auch die immer noch aktuelle Frage auf nach dem rechten Verhältnis von modisch und zeitgemäß.

Sprache ändert sich ständig

Dem will auch diese Gliederung dienen. Unser christliches Bekenntnis, unsere Aussagen des Glaubens müssen ja immer aufs Neue Zeitansage sein und gleichzeitig die Überlieferung nicht vergessen. Um Gottes Willen und um der Menschen Willen. Um Gottes Willen, weil Gott ein Gott ist, der mitgeht, und der nicht irgendwo ganz hinten am Anfang der Weltgeschichte sitzt und Däumchen dreht. Und um der Menschen Willen, weil wir unser Gehör und unsere Sprache an dem erlernen, wie um uns herum gesprochen wird. In diese Sprache muss unser Glaube immer wieder neu übersetzt werden.

Wir kennen diese Diskussion aus vielen Gesprächen, auch Streitgesprächen. Ich denke an Rudolf Bultmanns Programm der Entmythologisierung, das für viele ein rotes Tuch war. Und ich denke an manche Kritik an neuen geistlichen Liedern heute. Wir können solche Streitgespräche nicht vermeiden, wenn wir mit Allendorf darauf aus sind, den Glauben in die Sprache unserer Zeit zu übersetzen. Singen wir also sein Lied und lassen wir uns ermuntern und ermutigen, immer wieder Neues zu wagen. Wir müssen mit der Zeit gehen, hat ein kluger jüdischer Dichter gesagt, oder wir gehen mit der Zeit. Amen.

gehalten am 2.1.2000, dem 1. Sonntag nach Weihnachten, in der Inselkirche zu Langeoog

Hinweis: Inzwischen hat die Evangelische Kirche in Deutschland 33 Lieder aus dem Gesangbuch zu „Kernliedern“ erklärt und die Gemeinden aufgefordert, diese vorrangig zu bedenken, damit ein Mindestbestand von Liedern in der Kirche erhalten bleibt. Zu diesen 33 Chorälen habe ich Liedpredigten

verfasst und 2013 in einem Buch veröffentlicht. Titel: „Vom Aufgang der Sonne“, Göttingen 2013, ISBN 978-3-525-62006-9 und als ebook 978-3-647-6006-0

Jesus ist geboren

Refrain:

//: Jesus ist geboren in Bethlehem und überall.

Das Wunder, das uns menschlich macht, beginnt im armen Stall. ://

Nur Kanzelseite:

2. Das Kind wird euch ganz nahe sein in eurer Alltagswelt; / denn Kinder haben, was ihr schätzt, um kargen Lohn erstellt.

Refrain immer alle: Jesus ist geboren...

Nur Lesepultseite:

3. Das Kind wird euch begleiten: ein Freund, der weiß, was trennt, / der alle eure Ängste sieht und sie beim Namen nennt.

Nur Empore:

4. Ein Mann, der Armen helfen wird, der Armut auf sich nimmt, / ein Mann, der Reiche stören wird, der aufdeckt, was nicht stimmt.

Nur Frauen:

5. Die Nacht im Stall ist Not und Angst, kein freundliches Idyll. /

Er kommt zu dir in dunkler Haut und bittet um Asyl.

Nur Männer:

6. Er stirbt am Kreuz und lebt für uns, enttäuscht dein Bild vom Glück. / Bring in den Stall, was dich besitzt, und nimm von dort zurück.

Nur Lesepultseite:

7. Er bricht sich dir und wird durch dich zum Brot für alle Welt. / Als Keim des Friedens hat sich Gott ein Flüchtlingskind erwählt.

Text: Friedr. Karl Barth/Peter Horst (Str. 2, 5–7: Klaus von Mering), Melodie: Fritz Baltruweit

Hinweis: Wem die Melodie nicht geläufig ist, kann jederzeit ein Notenblatt bei mir anfordern (klaus.vonmering@gmail.com oder Tel. 04402-695958).

3. Vom Elefanten glauben lernen –

Johannes 1, 15–18

In einem Ort, wo nur Blinde wohnten, so erzählt ein Märchen, erschien eines Tages ein Mensch mit einem Elefanten. Da die blinden Einwohner nur immer von Elefanten gehört, sie aber nie betastet, geschweige denn gesehen hatten, baten sie den Fremden, den Elefanten mit ihren Händen berühren zu dürfen. Der Fremde erlaubte es ihnen, und alsbald machten sich die Ortsbewohner mit ihren Händen an den Elefanten, erst vorsichtig tastend, dann immer selbstsicherer zugreifend. Und mit ihren Händen nahmen sie nun auf, was ein Elefant ist. Des Abends beim Feuer vor den Hütten berichteten sie von ihren Erlebnissen, erzählten von dem, was sie „begriffen“ hatten. Der eine, der an den Rüssel des Elefanten geraten war, berichtete von dem Elefanten als einem schlangenähnlichen Tier. Ein anderer sah in dem Elefanten ein großes rundes Lebewesen – er hatte ein Ohr betastet. Ein dritter, der die Stoßzähne ergriffen hatte, meinte, ein Elefant sei ein sehr hartes, längliches Gebilde. Alsbald gerieten die Blinden untereinander in Streit darüber, wer wohl den Elefanten richtig begriffen habe. Den Elefantenführer zu befragen war nicht mehr möglich. Er hatte seinen Weg fortgesetzt. (nach: Pastoralblätter 121, S. 17 Hans-Helmar Auel)

Dies Märchen kann uns helfen, ein Problem unseres Glaubens besser zu verstehen: „Niemand hat Gott jemals gesehen“, sagt unser Text. Da geht es uns wie den blinden Dorfbewohnern mit ihrem Elefanten. Wirklich? Hatten wir, wie sie, Gelegenheit, ihm zu begegnen, ihn zu erfahren, ihn wenigstens ein Stück weit zu begreifen?

Mancher von uns wird hier überzeugt und überzeugend „ja“ sagen können. Er/sie hat keinen Zweifel, dass ihm Gott in seinem Leben begegnet ist, einmal, mehrmals, immer wieder. Wer das von sich sagen kann, der möge aus dem Märchen die Lehre ziehen: Ich habe in jedem Fall nur etwas von Gott erfahren, eine Seite, eine Zuwendung. So wie die Blinden in jenem Dorf den Rüssel begriffen haben. Oder den Stoßzahn. Oder das Ohr. Hören wir also auf, uns unsere Gotteserfahrungen rechthaberisch um die Ohren zu schlagen oder mit selbsterdachten Maßeinheiten zu operieren, die dem einen einen großen und tiefen Glauben bescheinigen, und dem andern nur einen kleinen oberflächlichen.

„Das Gesetz ist durch Mose gegeben“, sagt unser Text! Um Rangunterschiede, Leistungsunterschiede festzustellen, dafür brauchen wir Jesus nicht. Das können andere auch, nein besser. Und wir bekommen es darum prompt von ihnen zurück.

Immer wieder höre ich das, wenn ich Besuche mache: „Wir haben ganz nette Gäste, Herr Pastor. Die gehen auch jeden Sonntag zur Kirche, wenn sie auf Langeoog sind!“ Gemeint ist damit offenbar zweierlei: Zum einen ein Kompliment für uns, die wir „Kirche machen“. So – das muss gut sein, was ihr da macht, wenn ausgerechnet unsere netten Gäste da gerne hingehen. Zum andern ist es wohl auch eine Art Typenbeschreibung:

Unsere Gäste gehören zu der Sorte Menschen, die die Eigenschaft haben, gerne in die Kirche zu gehen. Beneidenswert? Merkwürdig? Versteh ich nicht so ganz! Wer weiß!

Das kommt dabei heraus, wenn wir Rangunterschiede machen. Wenn wir sagen, der Rüssel vom Elefanten ist wichtiger als der Schwanz. Kirche als Verein – wie Jäger, Amateurfunker oder Briefmarkensammler. Nein, hier geht es um die Wahrheit, sagt unser Text. Und Wahrheit ist unteilbar. Richtigkeit kann man teilen, in 1+1 oder 2 mal 2. Wahrheit ist unteilbar. Es gibt nicht eine Wahrheit für Jäger und eine für Amateurfunker und eine dritte für Christen. Dass wir Menschen sind, die dem Sinn ihres Lebens auf der Spur sind oder die der Gleichgültigkeit verfallen, die einander helfen, aufbauen, trösten oder die